

Jacob Burckhardt, Briefe. [...] Band 2: Studienaufenthalt in Paris, Erste Dozentenjahre und Redaktionstätigkeit in Basel, Juni 1843 bis März 1846 [bearb. v. Max Burckhardt]

Autor(en): **Vischer, Eduard**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **3 (1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gewesen. Haug hat als Anmerkungen zu den Briefen Joh. Georgs für 462 Briefe Joh. von Müllers den Druckort angegeben. Ihm verdanken wir auch die gewichtigsten Korrekturen der Erstausgabe und darüber hinaus zahlreiche Joh.-von-Müller-Briefe in einwandfreier Textausgabe. Auf die von Haug geleistete Kärnerarbeit ist die Müller-Forschung auch in Zukunft angewiesen; auf die Ausgabe der Briefe Müllers von Bonjour wird sie mit Vorteil verzichten.

Schaffhausen

Karl Schib

Jacob Burckhardt, Briefe. Vollständige und kritisch bearbeitete Ausgabe von MAX BURCKHARDT, Band 2: Studienaufenthalt in Paris, Erste Dozentenjahre und Redaktionstätigkeit in Basel, Juni 1843 bis März 1846. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1952, 328 S.

Die kritischen Bedenken, die ich in dieser Zeitschrift 1950, 306, gegenüber dem vorliegenden Unternehmen vorbrachte, dürfen angesichts des vorliegenden Bandes füglich zurücktreten. Der wiederum hervorragend ausgestattete Band umfaßt die erhaltenen Briefe nur dreier Jahre, 1843—1846, im ganzen 97 Stück, von denen bisher nur 58 vollständig ediert, 28 dagegen völlig unbekannt geblieben waren. Zwei Drittel dieser bisher nicht publizierten Briefe sind an den Verlag Brockhaus gerichtet und belegen Burckhardts Mitarbeit an dessen Konversationslexikon, unter dem Rest befinden sich gute Briefe an den Vater und die Schwester Louise, an A. Heusler und J. J. Hottinger. Bei den bisher nur mit Auslassungen, nun aber vollständig herausgegebenen Briefen handelt es sich namentlich um solche an die deutschen Freunde. Wer den zweiten Band der Biographie von Werner Kaegi kennt, findet dort manche der Briefe, die dank der Sorgfalt von Max Burckhardt nunmehr in der authentischen Textgestalt vorliegen, bereits interpretiert und in ihre lebensgeschichtlichen Zusammenhänge gestellt, aber auch derjenige Leser, der sich diese Briefe einfach als kostbares document humain zu eigen machen möchte, kommt vollauf auf seine Rechnung. Abgesehen von den ersten neun sind die allermeisten dieser Briefe aus Basel datiert, sie zeigen J. B. als jungen Forscher, als angehenden Dozenten und als politischen Redaktor. Sie lassen seine Auseinandersetzung mit dem politischen Streben der Tage, die in der Schweiz den Sonderbund entstehen sahen, erkennen. Durch alles hindurch aber zeigen sie Burckhardt auf dem Wege vom Enthusiasmus der Jugend zur Reife des Mannesalters, auf dem Wege zu seiner eigentlichen Bestimmung. Viel Übermütig-Studentisches schwingt noch mit, viel Verdruß und Resignation bricht durch, als stärker erweist sich doch das Positive, der Durchbruch zum ganz Eigenen, Reifen.

Max Burckhardts kommentierende Notizen, die S. 221—319 gesondert gedruckt sind, stören den genießenden Leser nicht, dem weiterforschenden geben sie alle Auskünfte, die er irgendwo einmal nötig haben könnte. Sie sind erschöpfend, ohne weitschweifig zu sein. Es mag fast kleinlich erscheinen,

wenn der gewissenhafte Rezensent zu diesem von größter Sorgfalt zeugenden Kommentar ein paar kleine Anmerkungen anbringt. Aber es ist wohl seines Amtes, etwa zu erwägen zu geben, ob nicht auch in dieser Ausgabe die textkritischen Bemerkungen von denen kommentierender Art besser reinlich geschieden würden. Zu S. 17 (1843), wo der Terminus «Renaissance» von J. B. als selbstverständliche, gängige Epochenbezeichnung verwendet ist, vermißt wohl nicht nur der Rezensent ein kommentierendes Wort. Und zu S. 92 (1844) wird man wohl weniger zu wissen begehren, an welchem Tage das Portiunculafest gefeiert wird, als, was für Beziehungen J. B. mit den Dornacher Kapuzinern verbunden haben. Ein Wort hätte sodann vielleicht die bewußt schrullige Orthographie der Maikäferfreunde verdient; in diesem Zusammenhange wäre das ‚graube‘ (S. 154) zu erklären oder aber zu korrigieren gewesen, während das wohl übersehene ‚Du weiß‘ (S. 21) nicht diesem Zusammenhange angehört. Heinrich Gelzer wird von J. B. (S. 193) auf recht grobe Art als Heuchler hingestellt. Hier wäre sicher eine Bemerkung über das spätere Verhältnis der beiden Männer, die jahrzehntelang in der gleichen Stadt — in Distanz, aber doch mit gelegentlichen Kontakten — leben sollten, von Nutzen gewesen. — Der Druck ist schön und sozusagen fehlerlos. Ausnahmen: in Brief Nr. 163 (S. 186) sind zwei Hinweise auf Fußnoten, die man vergeblich sucht, S. 248, Z. 11, steht 1844, wo es doch wohl 1944 heißen sollte.

Glarus

Eduard Vischer

HANS RUDOLF HILTY, *Carl Hilty und das geistige Erbe der Goethezeit*. Eine Studie zur Geistesgeschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert. Tschudy-Verlag, St. Gallen 1953. 352 S.

Die vorliegende Arbeit über Carl Hilty ist, wie der Verfasser angibt, eine erweiterte Dissertation. Sie scheint, was aus Methode und Durchführung hervorgeht, weniger historisch als «geistesgeschichtlich» gerichtet und weniger dazu bestimmt zu sein, die Gestalt Hiltys in ihrer Stellung innerhalb der Zeit zu ermitteln, als — wie der Titel anzeigt — Hilty als Erben der Goethezeit zu erweisen; ein Anliegen, das vielleicht allzu sehr von Anfang an bestimmend wirksam war, so daß die Studie weniger Untersuchung, Erforschung der tatsächlichen Gegebenheiten als Beweisführung zu einer These darstellen mag. Es ist zwar zweifellos so, daß das geistige Erbe der Goethezeit an Hiltys Persönlichkeit und Lebenshaltung entscheidenden Anteil hat, was vom Verfasser an verschiedenen Orten überzeugend aufgezeigt wird; aber es ist wohl nicht minder offensichtlich, daß dieses Erbe — gerade weil es ein geistiges Erbe ist — nicht einfach als unwandelbares und ungewandeltes Gut übernommen wurde, sondern in der Aneignung über Jahrzehnte hinweg Veränderungen unterliegen mußte, denen in der vorliegenden Arbeit entschieden zu wenig Gewicht zugemessen wird. Es ist zwar verständlich, daß die Erkenntnis, wie stark Hilty vom Geist der Goethezeit geformt wurde, den Verfasser verführte, das Gemeinsame besonders deutlich heraus-